

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



H. G. Wells **DER KRIEG
DER WELTEN**

Roman

Aus dem Englischen
von Hans-Ulrich Möhring

Mit einem Nachwort
von Elmar Schenkel

FISCHER Klassik



Die Arbeit des Übersetzers an diesem Buch
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Februar 2017

Die englische Originalausgabe 'The War of the Worlds'
erschien in Buchform erstmals 1898.

Für die Übersetzung:
© Hans-Ulrich Möhring 2017

Für das Nachwort:
© Elmar Schenkel 2017

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-95029-4

Inhalt

Der Krieg der Welten

Erstes Buch DIE ANKUNFT DER MARSIANER

- I. Am Vorabend des Krieges 13
- II. Die »Sternschnuppe« 21
- III. Auf dem Horsell Common 26
- IV. Der Zylinder geht auf 30
- V. Der Hitzestrahл 34
- VI. Der Hitzestrahл in der Chobham Road 39
- VII. Wie ich nach Hause gelangte 42
- VIII. Freitagnacht 47
- IX. Der Kampf beginnt 51
- X. Im Gewitter 59
- XI. Am Fenster 67
- XII. Was ich von der Zerstörung von Weybridge und Shepperton mitbekam 74
- XIII. Wie ich an den Kuraten geriet 87
- XIV. In London 94
- XV. Was derweil in Surrey geschehen war 107
- XVI. Der Auszug aus London 117
- XVII. Das »Donnerkind« 132

Zweites Buch DIE ERDE UNTER DEN MARSIANERN

- I. Am Boden 145
- II. Was wir aus dem zerstörten Haus beobachteten 154
- III. Die Tage der Gefangenschaft 165
- IV. Der Tod des Kuraten 172
- V. Die Stille 178
- VI. Das Werk von fünfzehn Tagen 182
- VII. Der Mann auf dem Putney Hill 187
- VIII. Das tote London 207
- IX. Das Ausmaß der Verwüstung 217
- X. Epilog 224

Anhang

- Der gestohlene Bazillus 231
- Der denkwürdige Fall von Davidsons Augen 240
- Das Land der Blinden 253
- Nachwort von Elmar Schenkel:
- Der erste Welt-Krieg 285
- Editorische Notiz 303

Erstes Buch DIE ANKUNFT DER MARSIANER

I. *Am Vorabend des Krieges*

Niemand hätte im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert geglaubt, dass das Treiben auf der Erde scharf und genau von Wesen beobachtet wurde, die intelligenter waren als die Menschen und doch nicht minder sterblich; dass die Menschen bei allem, was sie so emsig betrieben, akribisch überwacht und erforscht wurden, vielleicht fast genauso akribisch, wie ein Mensch mit einem Mikroskop die kurzlebigen Kreaturen erforscht, die in einem Tropfen Wasser wimmeln und sich mehren. Mit unendlicher Selbstzufriedenheit gingen die Menschen überall auf diesem Erdball ihren kleinen Geschäften nach, in dem festen Glauben an ihre Herrschaft über die Materie durch nichts zu erschüttern. Gut möglich, dass es den Infusorien unterm Mikroskop nicht anders ergeht. Niemand dachte im Traum daran, die älteren Welten im Universum könnten die Menschen gefährden, und die Vorstellung, es könnte Leben auf ihnen geben, wurde allgemein als unmöglich oder unwahrscheinlich abgetan. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, an das gewohnte Weltbild dieser verflissenen Zeit zurückzudenken. Im äußersten Fall malten die Erdenmenschen sich aus, es könnte auf dem Mars andere Menschen geben, die wohl auf einer niedrigeren Stufe ständen und eine Weltraummission freudig begrüßen würden. Doch über den Abgrund des Alls hinweg beobachteten Wesen, die geistig zu uns stehen wie wir zum lieben Vieh, ungeheure Intellekte, kalt und teilnahmslos, diese Erde mit missgünstigen Augen und schmiedeten langsam und sicher ihre

Pläne gegen uns. Und am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts erfolgte die große Desillusionierung.

Der Planet Mars, das muss ich dem Leser wohl kaum ins Gedächtnis rufen, umkreist die Sonne in einer mittleren Entfernung von 140 000 000 Meilen, und was er von der Sonne an Licht und Wärme empfängt, ist kaum die Hälfte dessen, was diese Welt empfängt. Er muss, sofern an der Nebularhypothese etwas dran ist, älter als unsere Welt sein, und lange bevor diese Erde ihren Schmelzzustand hinter sich gelassen hatte, muss auf seiner Oberfläche das Leben schon seinen Lauf angetreten haben. Die Tatsache, dass er nur knapp ein Siebtel des Erdumfangs besitzt, muss die Abkühlung auf die Temperatur, bei der Leben beginnen konnte, beschleunigt haben. Er hat Luft und Wasser und alles, was ein lebendiges Dasein zu seinem Unterhalt benötigt.

Jedoch so eitel ist der Mensch und so verblendet von seiner Eitelkeit, dass bis kurz vor dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts kein Autor irgendwie den Gedanken äußerte, intelligentes Leben könnte sich dort weit – oder überhaupt – über das irdische Niveau hinausentwickelt haben. Ferner wird daraus, dass der Mars älter ist als unsere Erde, kaum ein Viertel der Oberfläche hat und weiter von der Sonne entfernt ist, nicht der notwendige Schluss gezogen, dass auf ihm nicht nur der Anfang des Lebens ferner, sondern auch sein Ende näher ist.

Die langfristig zu erwartende Abkühlung, die unseren Planeten eines Tages ereilen muss, ist bei unserem Nachbarn in der Tat schon weit fortgeschritten. Die physikalischen Bedingungen dort sind größtenteils noch ein Rätsel, doch wir wissen heute, dass selbst in seiner Äquatorialzone die Mittagstemperatur kaum unsere kältesten Wintertemperaturen erreicht. Die Luft ist viel dünner als bei uns, die Ozeane sind zurückgegangen, so dass sie nur noch ein Drittel seiner Oberfläche bedecken, und im langsamen Lauf seiner Jahreszeiten bilden sich und schmelzen an beiden Polen gewaltige Eiskappen und überschwemmen perio-

disch die gemäßigten Zonen. Das letzte Erschöpfungsstadium, das für uns noch in unvorstellbarer Ferne liegt, ist für die Bewohner des Mars zu einem brandaktuellen Problem geworden. Der unmittelbare Druck der Notwendigkeit hat ihren Verstand geschärft, ihre Fähigkeiten vergrößert und ihre Herzen verhärtet. Und wenn sie mit Instrumenten und einer Intelligenz, die wir noch kaum erträumen, durch den Weltraum schauen, erblicken sie in nächster Entfernung, nur 35 000 000 Meilen sonnenwärts, einen Morgenstern der Hoffnung, unseren wärmeren Planeten, pflanzengrün und wassergrau, mit einer Fruchtbarkeit verheißenden Wolkenatmosphäre, und hinter den treibenden Wolkenfetzen Ahnungen von ausgedehnten, dichtbevölkerten Landmassen und vielbefahrenen Meeren und Engen.

Und wir Menschen, die Geschöpfe, die diese Erde bewohnen, müssen für sie mindestens so fremdartig und niedrigstehend sein wie für uns die Affen und Halbaffen. Theoretisch erkennen die Menschen bereits an, dass das Leben ein unablässiger Kampf ums Dasein ist, und wie es scheint, ist dies auch die Auffassung der Marsbewohner. In ihrer Welt ist die Abkühlung schon weit vorgeschritten, und unsere Welt wimmelt noch von Leben, aber was da wimmelt sind in ihren Augen niedere Tiere. Ein Feldzug in Richtung Sonne wäre in der Tat das Einzige, was die Vernichtung abwenden könnte, die ihnen mit jeder Generation näher rückt.

Und bevor wir zu hart über sie urteilen, sollten wir uns daran erinnern, welche gnadenlose und totale Vernichtung unsere Spezies nicht nur über Tiere wie den dahingeschwundenen Bison und den Dodo gebracht hat, sondern auch über ihre eigenen niedriger stehenden Rassen. In einem Ausrottungskrieg der europäischen Einwanderer wurden die Tasmanier trotz ihrer Zugehörigkeit zur Menschheit im Zeitraum von fünfzig Jahren vollständig vom Antlitz der Erde getilgt. Sind wir solche Apostel der Barmherzigkeit, dass wir uns beklagen dürften, wenn die Marsianer uns im selben Geiste bekriegten?

Die Marsianer, deren mathematische Bildung unserer augenscheinlich weit überlegen ist, scheinen ihren Anflug mit erstaunlicher Präzision berechnet und ihre Vorbereitungen mit nachgerade vollkommener Einmütigkeit getroffen zu haben. Hätten unsere Instrumente es gestattet, hätten wir die Bedrohung im neunzehnten Jahrhundert vielleicht schon längst aufziehen sehen. Männer wie Schiaparelli beobachteten den roten Planeten – merkwürdig übrigens, dass der Mars seit zahllosen Jahrhunderten als Kriegstern gilt –, versäumten es aber, die Veränderlichkeit der Geländemerkmale zu deuten, die sie so gut kartierten. In dieser ganzen Zeit müssen die Marsianer sich gerüstet haben.

Während der Opposition von 1894 wurde auf dem beleuchteten Teil der Marsscheibe ein großes Licht gesichtet, zuerst im Lick-Observatorium, dann von Perrotin in Nizza und danach noch von anderen Beobachtern. Englische Leser erfuhren erstmals in der *Nature* vom 2. August davon. Meines Erachtens könnte diese Lichterscheinung daher rühren, dass in der ungeheuer großen und tiefen Grube in ihrem Planeten, aus der sie ihre Schüsse auf uns abgaben, die riesige Kanone gegossen wurde. Eigenartige, bis jetzt noch unerklärte Geländemerkmale wurden während der nächsten beiden Oppositionen nahe dem Ursprungsort dieses Ausbruchs gesichtet.

Der Sturm brach vor sechs Jahren über uns herein. Während der Mars sich der Gegenstellung näherte, brachte Lavelle aus Java die Telegraphenleitungen der Astronomischen Gesellschaften mit der erstaunlichen Meldung einer gewaltigen Leuchtgasexplosion auf dem Planeten zum Sirren. Sie sei gegen Mitternacht des zwölften erfolgt, und das Spektroskop, zu dem er sofort gegriffen habe, habe eine Masse flammender Gase angezeigt, hauptsächlich Wasserstoff, die sich mit enormer Geschwindigkeit auf die Erde zubewegte. Dieser Feuerstrahl sei ungefähr um Viertel nach zwölf unsichtbar geworden. Er verglich ihn mit einer kolossalen Stichflamme, die mit jäher Heftigkeit aus dem Planeten geschossen sei »wie brennendes Gas aus einer Kanone«.

Dies erwies sich als singulär zutreffende Beschreibung. Am nächsten Tag jedoch stand nichts davon in den Zeitungen außer einer kleinen Notiz im *Daily Telegraph*, und die Welt blieb in Unkenntnis über eine der größten Gefahren, die der Menschheit jemals drohten. Ich hätte von der Eruption möglicherweise gar nichts erfahren, wäre mir nicht in Ottershaw Ogilvy begegnet, der bekannte Astronom. Er zeigte sich ungemein erregt von der Nachricht, und im Überschwang der Gefühle lud er mich ein, die Nacht im Wechsel mit ihm mit der Beobachtung des roten Planeten zu verbringen.

Trotz allem, was seither geschehen ist, ist mir diese Nachtwache noch sehr deutlich in Erinnerung: das stille schwarze Observatorium, der schwache Schein, den die Schirmlampe in der Ecke auf den Boden warf, das stetige Klicken des Teleskopräderwerks, der kleine Schlitz im Dach – ein rechteckiger Ausschnitt der Weltraumtiefe, darüber die Schlieren des Sternennebels. Es war nicht zu sehen, aber gut zu hören, wie Ogilvy umherging. Beim Blick durch das Teleskop sah man einen dunkelblauen Kreis und in dem Feld den kleinen runden Planeten schwimmen. Er wirkte so zwergenhaft, so hell und winzig und still, schwach mit Querstreifen gezeichnet, die Rundung leicht abgeplattet. Aber wie winzig er war, wie silbrig warm, ein Stecknadelkopf aus Licht! Es war, als zitterte er ein wenig, in Wirklichkeit aber vibrierte das Teleskop von dem Räderwerk, durch dessen Justiertätigkeit der Planet im Blick blieb.

Während ich schaute, schien der Stern größer und kleiner zu werden, näher und ferner zu rücken, doch das lag schlicht daran, dass mein Auge ermüdete. Vierzig Millionen Meilen war er von uns entfernt – mehr als vierzig Millionen Meilen mit nichts darin. Nur wenige Menschen machen sich die ungeheure Weite der Leere klar, in welcher der Staub des materiellen Universums schwimmt.

Direkt neben ihm im Feld schimmerten drei schwache Licht-

punkte, wie ich mich erinnere, drei unendlich ferne, vom Teleskop sichtbar gemachte Sterne, und ringsherum war die unermessliche Dunkelheit des leeren Weltraums. Man weiß ja, wie diese Schwärze in einer sternklaren Frostdnacht aussieht. In einem Teleskop erscheint sie viel tiefer. Und von mir nicht zu sehen, weil noch so fern und klein, kam indes über diese unglaubliche Distanz, schnell und stetig und mit jeder Minute viele tausend Meilen zurücklegend, das Ding auf mich zugeflogen, das sie uns schickten, das Ding, das so viel Kampf und Elend und Tod auf die Erde bringen sollte. Ich ahnte beim Zuschauen nichts davon; niemand auf Erden ahnte etwas von dieser treffsicheren Rakete.

In jener Nacht gab es noch einen anderen Gasausstoß auf dem fernen Planeten. Ich sah ihn. Ein rötliches Aufflammen am Rand, eine kaum merkliche Ausstülpung der Umrisslinie, gerade als das Chronometer Mitternacht schlug, und rasch sagte ich Ogilvy Bescheid, und er nahm meinen Platz ein. Die Nacht war warm, und ich hatte Durst, und unbeholfen die gestreckten Beine vorsetzend tastete ich mich in der Dunkelheit voran zu dem kleinen Tisch, auf dem die Siphonflasche stand, während Ogilvy beim Anblick des Gasstreifens aufschrie, der direkt auf uns zukam.

In jener Nacht machte sich eine weitere unsichtbare Rakete auf den Weg vom Mars zur Erde, fast auf die Sekunde genau vierundzwanzig Stunden nach der ersten. Ich weiß noch, wie ich dort am Tisch in der Schwärze saß und grüne und rote Flecken mir vor den Augen schwammen. Ich wünschte mir, ich hätte mir zum Rauchen Licht machen können, und hatte dabei keinen Schimmer von der Bedeutung des kurzen Aufleuchtens, das ich gesehen hatte, und von den Konsequenzen, die es bald schon für mich haben würde. Ogilvy hielt weiter bis eins Ausschau und gab es dann auf, und wir zündeten die Laterne an und gingen zu ihm nach Hause. Unter uns in der Dunkelheit lagen Ottershaw und Chertsey mit ihren Hunderten friedlich schlafender Bewohner.

Er erging sich in jener Nacht in Spekulationen über die Be-

dingungen auf dem Mars und rümpfte die Nase über die banausische Vorstellung, es gäbe auf ihm Bewohner, die uns Signale sendeten. Seiner Meinung nach konnte es sein, dass ein heftiger Meteoritenschauer auf dem Planeten niederging oder dass ein gewaltiger Vulkanausbruch im Gange war. Er legte mir dar, wie unwahrscheinlich es sei, dass die organische Evolution auf zwei benachbarten Planeten dieselbe Richtung eingeschlagen hatte.

»Die Chancen, dass es auf dem Mars so etwas wie menschenähnliches Leben gibt, stehen eins zu eine Million«, sagte er.

Gegen Mitternacht sahen Hunderte von Beobachtern in jener Nacht die Flamme und auch in der nächsten Nacht und in der übernächsten Nacht desgleichen, zehn Nächte lang, jede Nacht eine Flamme. Warum die Schüsse nach dem zehnten Mal aufhörten, hat niemand auf Erden zu erklären unternommen. Möglicherweise bereiteten die dabei freiwerdenden Gase den Marsianern Unannehmlichkeiten. Dichte Rauch- oder Staubwolken, auf der Erde durch ein starkes Teleskop als kleine graue, wabernde Flecken zu erkennen, verbreiteten sich in der klaren Atmosphäre des Planeten und verdunkelten sein eher vertrautes Erscheinungsbild.

Selbst die Tageszeitungen wurden schließlich auf die Störungen aufmerksam, und allüberall erschienen populäre Artikel über die Vulkane auf dem Mars. Die ernst-heitere Wochenschrift *Punch* schlachtete sie, wie ich mich erinnere, fröhlich für politische Karikaturen aus. Derweil steuerten diese Raketen, die die Marsianer auf uns abgefeuert hatten, die Erde an, ohne dass jemand es ahnte, und sausten jetzt mit einer Geschwindigkeit von vielen Meilen in der Sekunde durch den leeren Abgrund des Alls, Stunde um Stunde und Tag um Tag, näher und näher. Es kommt mir heute geradezu unglaublich verblüffend vor, dass die Menschen im Angesicht dieses schnell auf sie zukommenden Schicksals einfach weiter ihren nichtigen Beschäftigungen nachgehen konnten. Ich weiß noch, wie Markham jubelte, als er

für die Illustrierte, die er damals herausgab, eine neue Photographie des Planeten auftrieb. In der heutigen Zeit macht man sich die Vielzahl und die Rührigkeit unserer Zeitungen im neunzehnten Jahrhundert kaum noch klar. Was mich betrifft, so war ich sehr davon in Anspruch genommen, Zweirad fahren zu lernen, und mit einer Reihe von Aufsätzen beschäftigt, welche die wahrscheinliche Entwicklung der sittlichen Vorstellungen im Fortgang der Zivilisation erörterten.

Eines Abends (die erste Rakete konnte da kaum noch zehn Millionen Meilen entfernt gewesen sein) unternahm ich mit meiner Frau einen Spaziergang. Es war sternklar, und ich erläuterte ihr die Tierkreiszeichen und zeigte ihr den Mars, einen hellen Lichtpunkt nahe dem Zenit, auf den zu dem Zeitpunkt so viele Teleskope gerichtet waren. Es war ein warmer Abend. Auf dem Heimweg zog ein Trupp Ausflügler aus Chertsey oder Isleworth singend und musizierend an uns vorüber. In den Obergeschossfenstern der Häuser brannte Licht, man begab sich zu Bett. Vom fernen Bahnhof ertönten klirrende und rumpelnde Rangiergeräusche, die durch die Entfernung beinahe etwas Melodisches bekamen. Meine Frau machte mich auf die roten, grünen und gelben Lichter einer Signaltafel aufmerksam, die hell vom Himmel abstachen. Alles machte so einen sicheren und friedlichen Eindruck.